

besucht. Herr Kreisshauptmann Richter nebst Gattin und Herr Oberregierungsrat Dr. Kästner besichtigten diese und die Nimschitzer Grabungsstelle, wo ihnen von den Grabungsleitern Vortrag gehalten wurde.

## Die beiden Lausitzer Götterberge

Das Lausitzer Gebirge läßt deutlich zwei Kammzüge hervortreten: jenen in der Längsrichtung des Czorneboh und den um den Bieleboh. Beide sind voneinander durch ein langes Tal getrennt, das sich in einer Breite von etwa vier Kilometern in ost-westlicher Richtung hinzieht. Die industriereichen Dörfer Neukirch, Wiltzen, Cunewalde zehren von der Anmut beider Kämme.

Der nördliche Kamm mit dem Czorneboh als höchster Erhebung rückt ganz nahe an die Eisenbahnlinie Bautzen—Löbau heran. Früher suchten manche Reisende den 554 Meter hohen Gipfel vergeblich, weil er für ihre Augen kein deutliches Kennzeichen trug. Das ist anders geworden, seitdem der Aussichtsturm um ein beträchtliches Stück erhöht wurde. Die hohen Gipfel ringsherum behinderten die Aussicht ganz beträchtlich. Jetzt kann das Auge frei darüber hinwegschweifen.

Den Czorneboh erreicht man am besten von der Eisenbahnstation Pommritz aus. In südlicher Richtung schiebt er sich ganz nahe Hochkirch heran, bekannt durch die Niederlage die Friedrich der Zweite hier einstecken mußte. Eine von Apfelbäumen eingesäumte Straße führt geradewegs zu auf diese alte Siedelung. Inmitten die große Dorfkirche mit der ebenmäßigen Zwiebelkrone. Im Dorfe nimmt die Straße den Namen „Blutgasse“ an, wie auch eine Inschrift an der neuen Schule besagt. Von alten Häusern ist fast nichts übrig geblieben durch den Nahkampf 1758. Major von Langen verteidigte den Ort gegen große Übermacht und wich nicht eher, bis auch der letzte Mann verblutet war. Nur die Mauer um die Kirche trotzte, und das Gotteshaus selbst blieb wie durch ein Wunder verschont. An der Nordseite sind Kanonenkugeln aller Größen eingemauert, dort wo sie aufschlugen. Das Haupttor zeigt noch heute böse Narben von den Flintenkugeln, und sogar die Ausgangstür nahe der Sakristei zeigt allerhand Ausschüße. Architektonisch wertvoll ist das herrschaftliche Erbgrabnis mit dem feinen überdachenden Erker und der gelungenen Darstellung vom schmalen Wege ins himmlische Jerusalem. Die Kirche selbst ist sehr geräumig, fast gegen 2000 Menschen mit den zwei Emporen. Hinter dem Altare befindet sich der Marmorgedenkstein für Friedrichs Jugendfreund Keith, der bei Hochkirch den Heldentod hinnahm für seine Treue. Als wertvolles Stück verwahrt die Kirche eine Menzelsche Darstellung der Schlacht auf. Der letzte Hohenzoller stiftete es bei der letzten Denkmaleinweihung zum Zeichen des Dankes für „traditionelle Pflege“ der Ehrenstätten. Vor einigen Jahren fand man eine Neutralitätstafel, die den französischen Soldaten ankündigte, daß sie sich hier auf Freundesboden befänden, die aber 1813 sich doch nicht davon abhalten ließen, die Sakristei zu erbrechen und hier verwahrte Gemeindegelder mitgehen zu heißen. In der Kirche interessiert ferner der Stammbaum der Familie von Salza und Lichtenau, die an der Nordseite ihre Familiengruft besitzt.

Hinter der Kirche wird dann der gewaltige Höhenzug sichtbar, in dessen Mittelpunkt der Czorneboh sich erhebt. Durch fruchtbare Felder wandeln wir dahin und gelangen bald in das Dörfchen Wuischke. Bis an den Ort reicht der herrliche Wald, meist dicke Buchen, vereinzelt Fichten und Kiefern. Angenehm ist es in dem gutgepflegten Walde. Es ist geheiligter Boden. Die alten Sorben verehrten darin ihren „bösen Gott“, den Czorneboh. Auf dem Gipfel sollen sie ihm eine Opferstätte errichtet haben, von der aber keine Spur mehr erhalten ist. Jetzt hallt der Berg wider von frohen Liedern, die wanderlustige Jugend singt.

Der Gipfel hat immer Besuch. Oft von weither. Gerühmt ist die herrliche Aussicht, die den Blick freigibt über das ganze Gebiet der Niederlausitz und nur im Osten etwas eingeschränkt wird durch die vielen Berge bis zur Landeskrone und aus dem Reiche der Iser. Von hier aus hat man die beste Rundschau über das Schlachtgelände von 1758 und 1813. Im Süden rückt der sanftere Bruder, der Bieleboh, ganz nahe heran und inmitten beider das betriebsame Cunewalde, jene Gegend, die durch Heinrich von Polen und neuerdings durch Oskar Schwärs echte Lausitzer Menschen- und Landschaftstypen bekannt geworden ist.

Wer den Bieleboh so nahe vor sich liegen sieht, der verbindet gern mit der Besteigung des Czorneboh auch den Besuch des Bieleboh. Steil fällt der Weg nach Cunewalde ab. Wanderer, die uns gefolgt sind, preisen das Geschick, daß sie nicht in umgekehrter Richtung wandelten.

In Cunewalde fesselt uns das eindrucksvolle Kriegerdenkmal für die Helden von 1870. Damit hat die Gemeinde sich selbst geehrt; denn wer seiner Getreuesten gedenkt, ihnen ein solches Mal setzt, der muß voll heißer Liebe zur Heimat und zum Vaterlande beseelt sein.

Sanft steigt der Weg nach dem Berge an. Auf der Kammlinie wandern wir dann westwärts und schneller, als wir dachten, sehen wir die Baude vor uns. Wo sich jetzt die Gaststätte erhebt, soll ehemals dem „guten Gott“, dem Bieleboh, eine Kultstätte errichtet gewesen sein. Der Aussichtsturm läßt uns über den dicken Wald blicken weit in die Runde. Nach Norden freilich versperrt der 50 Meter höhere Czorneboh unbarmherzig jeden Ausblick. Westwärts begrenzt das Bild das Baltenbergmassiv, aber nach Süden und Osten ist der Blick frei. Da lugen hervor der zweihöckerige Löbauer Berg mit dem Rothstein, der breite Rücken des Kottmar und die Berge um Jonsdorf. Seit vorigem Jahre hat sich ein gewaltiges Bauwerk in das Bild gedrängt, das zu amüsamem Rätselraten verleitet. Es ist der Wasserturm der aufstrebenden Industriestadt Neugersdorf. Er ist jetzt ein Wahrzeichen der Lausitz geworden, denn auch auf anderen Höhen will er gesehen sein. Ganz in der Ferne grüßt der „Vater Jeschken“.

Der Abstieg vom Bieleboh ist angenehm. Vielerlei Wege stehen zur Auswahl: nach Neusalza, Dypach, Schirgiswalde, Beiersdorf und Dürrhennersdorf. Wer aber die Wanderung hinter sich hat, der ist entzückt ob der Anmut und zählt diesen Tag gern zu einem der genussreichsten im Lausitzer Gebirge.

Fritz Günther.

## Vom „Großen“ oder „Goethe-Steine“

Während größere Gemeinden aus reiner Großmannsucht für historische charakteristische Denkmäler unserer Gegend oft nichts übrig haben, muß der Beschluß der kleinen Gemeinde Spitzkunnersdorf in der Zittauer Amtshauptmannschaft, den charaktervollen „Großen“ oder „Goethe-Stein“ zwecks Erhaltung desselben anzukaufen, um so höher angeschlagen werden. Dieser mächtige, weithin sichtbare, zweigipfelige Basaltfels sollte in andern Besitz übergehen und so kaufte denn die Gemeinde, um einer Verschandelung oder gar Vernichtung vorzubeugen, am 13. September l. J. diesen Felsen von dem bisherigen Besitzer Gustav Seidel.

„Großer Stein“ heißt er zum Unterschiede vom „Schwarzen Steine“ und „Goethe-Stein“, weil ein Gipfel vom Groß-Schönau—Leutersdorfer Wege — unterhalb des „langen Weges“ — aus ein dem Altmeister Goethe ähnliches Profil hat. Selbiges entdeckte vor rund 20 Jahren ein Leutersdorfer Einwohner namens Neumann. Auch besuchen die Umwohnenden den Berg, der als Wetterscheide gilt und ein Wahrzeichen der ganzen Gegend ist, seiner schönen Rundschau wegen.

Der Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ läßt sich hierzu wie folgt vernehmen: Der Spitzkunnersdorfer Stein in der südöstlichen Lausitz — oder auch „Großer Stein“ genannt —